



VOLKSSAGEN

aus

Vorarlberg,

gesammelt

von

J. F. VONBUN.

Wien, 1847.
Gedruckt bei den P. P. Mechitharisten.



Ma schwetzt, wie eim der Schnabel g'wachsen isch.

Vorwort.

Wie das Volk im Gebirge alte Sprache, altes Recht und Kleiderwesen noch bewahrt, wenn in den offenen Landen längst jegliche Spur davon überflutet worden, so auch alte Sagen und Mährchen.

Auch das Volk in Vorarlberg, besonders im Osten und Süden, wo, von mächtigen, in den rhätischen Alpengurt eingreifenden Gebirgsreihen abgeschlossen, alte Art und Sitte am wenigsten von fremdem Unkraute überwuchert wurden, kann einem nicht nur in seltsam klingenden Worten noch Manches von der alten guten Zeit mittheilen, und ererbte ehrwürdige Muster alter Gewandung, oft vom Hut bis zum Schuh, in Schränken (Trögen) sorgfältig geordnet vorzeigen, sondern auch ‚schöne Geschichten' erzählen, die schon seine Grossväter an

Winterabenden zum Besten gaben, und unter denen manche für Volkskunde und Sagenthum nicht ohne alle Bedeutung sind.

Die vorliegenden Erzählungen mögen als Proben der vorarlbergischen Volkssagen (das Wort Sage in einer weitern Bedeutung genommen) dienen. Um aber auch eine Probe von dem vorarlbergischen Idiome zu geben, erzählte ich jede Sage in der Mundart, die der Gegend, in welcher die Sage unter dem Volke lebt, eigen ist, für die sechs letzten Erzählungen jedoch schien mir die teutsche Schriftsprache passender.

Über die Volkssprache Vorarlbergs hier noch diese allgemeinen Bemerkungen.

Da der grösste Theil der vorarlbergischen Bevölkerung dem alemannischen Stamme zugehört, so ist auch das alemannische Sprachelement das überwiegende. Besonders deutlich tritt noch das Altalemannische in dem vollen wohlklingenden Auslaute der Haupt- und Zeitwörter hervor, z. B. Sunno, Beaso, bindot u.

s. w. Dieses Element hat an der nördlichen Gränze allgäuisch-schwäbische, an der süd-östlichen aber tirolisch-bojoarische Beimischung. Daher bieten die alemannischen Dialekte des nördlichen Vorarlbergs, oder in anderem Betracht des Unterlandes, das die drei Landgerichte Bregenz, Bregenzerwald und Dornbirn begreift, ein von den Mundarten des südlichen Theiles, oder des Oberlandes, das auch drei Landgerichte: Feldkirch, Sonnenberg und Montavon umfasst, merklich verschiedenes Colorit dar.

Ein zweites Volks- und Sprachelement ist das burgundische der Walser, welche seit dem dreizehnten Jahrhundert in der schönen Berglandschaft an den Flüssen Lutz, Aach (Bregenz) Iller und Lech sesshaft, in ihrer Sprache unverkennbar ihre heimatlichen Ursitze im Cantone Wallis noch verrathen, dessen Bevölkerung und Sprache als Reste des altburgundischen Stammes naehgewiesen sind.

Hilfreiche Hand bei dem Niederschreiben der Volkssagen meiner Heimat boten mehrere junge Landsleute, wofür ich freundlichen Dank sage.

Vonbun.

In den Mundarten des Oberlandes.

Fengga-G'schichta *).

1.

As ist amol a Magd gsi, ond dia hot im a Karanaker g'jätat. Wia sie aber a so dan Usot zwüscha da grüana Stülli usrisst, kont a glarognati Krota zuan ara herg'wadlat. D'Jätari grusat si ab dem läda Thiar, ond stopft's fort ond set: ‚Gang, ich will diar ga pflega ko'. Drof ist d' Krota dor an Aker witer g'hopft. A Wili drof kont denn an Feng zor Magd i d's Hus ond set: ‚Gelt da wässt noch, was dan amol zon ara Krota gset host: Gang, ich will diar ga pfläga ko; da muast wissa, ich bin diselb Krota, ond jetz

*) Von den Fenggen weiss man nur im Montavon zu erzählen. Sie waren ‚wildi Lüt', am ganzen Körper mit struppigen Haaren bedekt, so dass nur an den Wangen die Fleischfarbe kümmerlich durchschimmerte.

bruch i grad a Pflägari, der Sani Klos hot mim Wibli a Büabli b'brocht, drom komm no met.' Aso set der Feng zor Magd, ond risst sie bim Tschopanärmel ond sie muass bi Gozihi met. Dor grüsiliche Töbler ond Wälder füahrt sie der Feng bis zon ara grossa Höhli, ond das ist d's Fengga Hus gsi. D'Magd focht jetz a pfläga ond pflägt a paar Wocha, hot 's witars net schlecht, issat ond trenkt wia na Gröfi. Wia d'Pflägata om ist, git ara d'Fenggi a paar Kohla i d'Schooss ond set: ‚Do host o etsches för d's Pfläga.' D'Magd denkt: Kohla hätt ich da Hemat o, varbisst aber da Zara; ond goht met da Kohla i der Schoss witar. Wia sie a Stükli vom Fengga-Hus a wek gsi ist, luagat sie zrok, ob ara d'Fenggi net etscha noch luagi, ond wia sie niamad sacht, wörft sie d'Kohla gollawis fort. Aber d'Fenggi gügglat hemli bim a Löchli usser, luagat ara zua, ond rüaft ara noch: ‚Wia meh as da verzötarist, om sa minder host.' Of das b'halt d'Magd noch drei Kohla i dar Schoss ond tregt sie Hemat zua. Wia sie da Hemat över d's Söller li offi goht, schwert 's ara näsa of emol i dar Schoos, ond wia sie ihi luagat sacht sie drei rothi Goldbälleli dri. Do goht sie wol wädli we-

der zrok, ga die verwarfna Kohla suacha, findt aber frili nüt meh. — Gelt! bi dera trift sel Sprichwart i: ‚Wer da Krüzer net ehrt, ist da Thaler net werth‘.

2.

A Fengga-Mäntschi hot si amol of aran Alp im a Sommar atrega, d' Küh z'hüata ohni Loh. D' G'mender hond frili a Fröd g'het met ama so wulflicha Herta, ond hond 's d'dingat. D's Mäntschi hot si o guat aglo, ond si Hab adili g'hüat, ond d's Vech ist libig gsi, ond hot waker Milk g'ge. Abar näsas b'sundari Fista hot d's Hertschi decht g'het: as ist nia i d' Diaja ko, hot 's Vech nia witar, as bis an Stoafel t'treba, ond ist denn wädli wädli dam Wald zua; am Margat hot's scho weder bim ersta Dimmara of d's Uslo g'wartat. — A so om Micheli om hot am d'Senni zon ama Krömli a roths Schlütli g'machat, ond am's obar a Stoafel of anan plattata Ste g'let. Wia d's Mäntschi das roth Schlütli sacht, so focht 's öberlut z' lacha a, schlüft dri, luagat a paar mol öbar si ab, dreiht si of am Ste om im Kres ond rüaft:

‚A so an schöna, wecha Ma,
Nömma hüata ka,‘

sprengt of ond darvo ond weder Stob noch Floch ist vom selba Mäntschi meh z' saha gsi *).

3.

Amol sind a paar Knecht in Kilknerwald g'ganga, ga a dörri Tanna fella. Wia sie abar afohan z'schrota, kont an Feng dor da Wald hergloffa ond set:

,Ich bin grad nett jetz sö vel Jahr scho alt,
Ass Nodla hot dia Tanna do im Wald;
Drom sind so guat, ond thuat miar sie net fella,
Sos könnt' ich jo mi Alter nümma zella.'

4.

Amol ist a Fenggi im a Burahus Magd gsi. Jetz amol goht der Bur met a paar Knecht in Wald ga holza, ond wia sie i dar beste Arbet sind, kont an Feng zo na ond set: ,O Ma, sägen ihr Holzma, wenn dar hem kon, der Muggastutz söll ko, dar Urhans sei tod.' Wia d'Holzmänner hem kon, so verzellen sie 's bim Essa. Drof focht d'Magd a z' lacha, ond sprengt of ond darvo, ond

*) Vgl. Deutsche Mythologie von Jakob Grimm (Göttingen 1844) S. 433; — Waldleute. —

weder Stob noch Floch ist vo dar Fenggi meh z'saha gsi.

5.

As ist a mol an Ma gsi, ond der ist in an Wald ganga, ga Müsla spalta. Wia er aber a so spaltat ond schwizt, kont a Fenggi zue em, ond sitzet nebet en of da Boda ond focht a waker met em z' schwäza, ond en über allerlei Sacha us z'froga. Der Holzma antwartat zerst adili of Alls. Aber d'Fenggi hot a grüsilichs Mondstuk g'het, ond sö vel g'schwäzt ond g'frogat, dass dem Ma das Ding erlädat, ond d' Geduld afoha osgangan ist. Drum git 'r ara jezt of d' Froga albis verlogne Antwarta. So set er, wia sie en frogat, wia er hässe? sin Nama sei Sälb, ond g'hässa hot er Hannes. Die närsch Fenggi globt 's of 's Wart, ond frogat weder etsches anders. Der guet Hannes würd scho kriesiroth vor Zara ond schnerzt: ,Koga, an läda! du könntest decht diñ Mul afoha verschoppa.' D'Fenggi aber git dem Säga ken Achtig ond froget witer, bringt aber im Ifer d'Hand näsa i dia Spalta, dia der Hannes mit der Aext ond met dem Wegga i d'Müsla hot g'macht

g'het. Wia das der Hannes merkt, ropft er wädli, wädli d'Aext ond da Wegga osser ond sprengt darvo. D' Spalta schnellt zemma ond klemmt d'Hand vo der Fenggi so ross i, dass sie überlut z'rära afocht. Of ihr G'schrei kont an Feng os 'em Wald zue ra g'loffa ond frogat sie: wer ara das tho hei? D'Fenggi set: ,O Sälb tho.' Drof lacht der Feng ond set: ,Sälb tho, sälb ho', ond goht weder dem Wald zue. — Sit dersella Zit gilt das ass Sprichwart, ond d' Hand vo der Fenggi ist bis of d'Stond noch i der Spalta iklemmt *).

*) Erinnert fast an die Geschichte des schlauen Utis mit dem dikleibigen Kyklops.



D'Haslaruetha.

'S Christkind ist amol im Wiegeli am a Nomittag vertschlofa gsi, und siñ Muetter freut si drab und set: ‚Büebli host di eba schlofa glet? —host recht, schlof no zue, mi Kind, und i go derwil i d's Wäldli g'schwind, brich a Hämpf'le Erdbeer ab, wäss wol, wenn d'verwachst, so freust di drab.' Set 's und goht dem Wäldli zue, und findt dört Erdbeer grad bis gnue. Aber wo sie will a Beerli neh, springt an Otera i d'Höh. Ross erschroka loht sie 's Beerli sto, flücht a Stuk, doch d'Ot'ra schüsst ra no. D'Muetter Gottes wäss si bald en Roth, künd er denka, und verstekt si gnot hint' ra Haslastud, und blibt dört sto, bis si d'Ot'ra hot verkrocha g'ho. Druf list sie wieder herzli froh Erdbeer uf, und set bim Hemetgoh: ‚Wie die Studa hüt mi Schutz ist gsi, söl sie 's o de Lüt i d'Zuekunft sy.' -- Würkli ist an grüena Haslzwig gegan Otera und krüchigs Züg, scho

vo gär uralta Zita her, nämma allawil di sicherst Wehr. *)

---

*) Lange suchte das Heidenthum gegen das aufkeimende Christenthum Geltung zu behaupten, wie dieses zahlreiche Volkssagen beweisen, in welchen noch heidnisches Element an christliches sich anlehnt. So suchte denn auch das Volk seinen althergebrachten Glauben an die Wunderkraft der Wünschelruthe, die bekanntlich ein Haselzweig war, dadurch sich zu wahren, dass es ihn durch eine christliche Legende motivirte.



Der Goldkäppler *).

Es ist amol en Schuester gsi, der hot im Bruuch g'ho bi der Arbet ebba namol us der Werkstatt zum Fenster usse z' güggle, und z' luege, was für Lüt uf'em Weg seien. Do goht amol e Meiggi mit ama Krätli voll Oepfel a der Werkstatt verbei, und der Schuester lueget eba wieder zum Fenster us; sieht das Meiggi, und rüeft em: ‚Schäzli, wart e biz, i kof der Oepfel ab.' ‚S Meiggi kunt a d's Fenster, und der Schuester langt si drei rothbaggige Oepfel us 'em Krätli. Druf set er dem Meiggi wieder: ‚B'hüet di Gott', und stellt siñ drei Oepfel uf d' Fenster-Simse, und büetzt a sine Schuehe witer. Aber nootno hond d' Flüge a der Stubediele de Oepfel-g'ruch g'merkt, und sind tschuppawis uf d' Oepfel ko, go sitze. Der Schuester sieht's, und ‚was hond die koga Flüge uf mine Aepfel z' schaf-

*) Vgl., das Märchen, ‚Das tapfere Schneiderlein', in den ‚Kinder und Hausmärchen', gesammelt durch die Brüder Grimm, und in Ludwig Bechsteins teutschem Märchenbuche.

fe?' schücht er sie furt mit ama Lederlappa. Aber d' Flüge sind halt no ama Wile wieder ko go, sitze. Drüber würd 's Schuesterli afoha wild, und nümt siñ Lederkäppli vom Kopf, und schlacht ubarmberzig uf d' Oepfel ihe, und wo ner 's Käppli wieder uflupft, sieht er zeha Flüge mustod g'schlage. Uf das Mästerstuk bildet si der Schuester ebba net lötzel i setzt siñ Käppli schelb uf de Kopf und set, den Arm hoffärtig i der Site: ‚Bini net en bomstarke Kerli, honi net zeha uf en Sträch erschlage? Hui! wenn das so unter d' Lüt kunt, die werden e paar Oge mahe.'

Uf das lauft der Güdi zum ma Goldschmid, und git sin Lederkäppli i d' Arbet, dass er mit Goldbuestabe druf schribe: ‚Zehn unter einem Streich erschlagen'. Der Goldschmid loset, und lueget de Schuester graus a, und denkt si hemle: ‚Der ist net recht g'schid', set aber ke Wärtli, und verspricht uf den andere Tag d' agfrümt Goldschrift ardele z' mahe.

Am andere Tag kunt der Schuester wieder zum Goldschmid, und froget wädli um sin Käppli. Grad isch es fertig gsi; der Schuester probirt's und 's stoht em prächtig añ, und Goldbuestabe funklen, dass em i d' Oge sticht; frili,

wo ner due dem Goldschmid für d'Arbet hot waker bleche müesse, hot er 's Mul e biz verzoge; aber ‚hui! denkt er wieder, wenn das so unter d'Lüt kunt: „Zehn unter Einem Streich erschlagen.“, ‚die werden lose und luege‘, und goht lustig dervo, und schlenderet i d'Welt usse, dass ma 's erfahr, was er für en Kerli sei, und loht d'Süle i der Werkstatt halt Süle sy.

Jez amol let si der Goldkäppler uf siner Wandrig am e Bühel zuehi i d's Gras und vertschloft. Uf 'em Bühel dom aber ist e Schloss g'stande, und der Schlossherr, en rihe, rihe Grof, lueget grad zum Fenster us, aber ganz trurig und tusem. Es hot nämme i siner ma Wald en Ekörn g'huset, das em d'Güter vernüelet und 's Väh verstoche hot. Wol menge Schildeduble hätt' er em g'ge, wenn er das Uthier baschge, und o menger hot scho siñ Lebe dra verwoget g'ho, und das goht dem guete Herr halt ross z'Herze, und drum lueget er so, wie i säg, ganz trurig und tusem zum Fenster us. Wie er so trüebselig lueget, glitzgelet em ebbes vor den Oge umma, und wie er besser lueget, so sieht er am Schlossbühel dunna ebmer liege, e Büebli mehnt er vo witem, und ebbes er

wäss net was, das withi en helle Schi würft. ‚Aeh, was ka das sy‘? set er und nümt e Spektive zur Hand, und gügglet, und sieht en Ma schlofe, (er werdet en wohl kenne?) e Lederkäppli uf ’em Kopf, und druf d’Goldgschrift: ‚Zehn unter einem Streich erschlagen‘. Der Grof mehnt, das seien zeha Mensche gsi, und lauft gnot de Schlossbühel aha zum Goldkäppler, kripft en e biz am Ohr, bis er verwacht, und set due: ‚Los’ du starke Ma, i ho en Ekörn im e Wald, das richtet mer überpfechtige Schade na, gang, bring mer ’s um, groht ’s der, so sött Geld ho, wie Lob.‘ —

Der Goldkäppler ribt si amol zerst de Schlof us den Oge, und b’sinnt si e Wile, und druf set er: ‚Es ist e Wart‘. Richtig! er nimmt en neug’schliffne Säbel und goht in Wald. Er spaziert net lang dri umma, so springt ’s Ekörn mit fürg’strektem Harn uf ’n los. ‚No höfele‘, set der Goldkäppler, und wartet, bis es hert uf ’n zuestürzt; jez stellt er si gnot hinter ’nen Bom, und ’s Ekörn im volle Bise ka si nümme erhebe, und bohrt si a der Tanne añ, dass es ken Schritt meh witer ka. Der Goldkäppler net ful, haut mit dem Säbel

wädle umme, und haut em bigost de Grind morzfeza ab, und kut druf vom Grof Geld über wie Lob, ist en g'machte Herr, goht vo jez añ im Schloss us und i, wie ne Kind vom Hus, flöglet e Wil mit dem schöne Grofetöchterli, und wibet's nootno. —



D'r Glötsch'r. *)

D'r G'lötsch'r ob **Brand** dom, der im hoha Summar siñ Wintertschuopa nia ablet, ist vor Zita a prächtige Alp gsi, g'rüahmt em ganza Ländle; menge schwäre Kuah hot g'wadat am Staofel, und menge Zentnar Molka hot ma am Herbst i d's Thal aha gsomat. Do hot frili no niemad d'denkt, dass amol dia schö grüa Wad und der grasig Staofel uf ebig in a Ishemd schlüfa müess, und dass 's dört Johr us und Johr i bischa wer, wo d'r Hirt uf der Schwäfelpflfa schöne Stükle hot d'dudlat. Aber es git An über da Sterna, Der kas, und Der

---

*) Dieser Gletscher ist der 10000′ hohe Sessaplana. — Die Sage erinnert an **Ovids** schöne Erzählung: ‚Philemon und Baucis', und klingt, wie diese, an jene biblische Erzählung an, nach welcher Jehova in Begleitung sweier Engel bei Abraham einsprach, und dem gastlichen Patriarchen das Verhängniss Sodomas eröffnete.

ist amol ass Bettler g'wandlat uf Erde, und i dia Alp ko. A Kübile i d'r Hand, und a Käpple undar 'am Arm, bettlat er vo Hütta z' Hütta um a bizle Schmälz i d's Kübile. Aber d'Alplüt hond a Herz g'het, wia Staa, und dem arma Mändle nüt g'ge, as Uwart. A Senneri hot gär noch Spott mit am triba. Sie nümt am nämle d's Kübile us d'r Hand, und goht mit am i d'Hütta, wia, wenn se wett Schmalz holla. Und manand ar ebba, se hot am a Schmalz b'brocht? O ka Red darvo! Met Dascha hot s'am d's Kübile g'füllt, und oberhalb schö ardele met Schmalz eba g'stricha, dass er's ebba net merkt. Aber der Bettler hot 's frili g'merkt, er set aber nüt, nümt der Senneri sin Kübile os d'r Hand, und würft ara bedütsam an Blik zua. Druf goht 'r vor dia lescht Hütta, und halt't um Schmalz a. An Hirt und a Senneri hond i d'r Hütta g'husat, und d's Molka versargat, und am Väh abg'wartat, scho viel Sümmar. Zwor hot 's be beda im Hoor scho a bizle g'wintarat, aber a Herz, wia dia lieb Stund hon bede g'het. Sie hassan da fröndli in d' Stuba ko, stellen am z'Essa und z' Trinka uf, Milk, Butter und Käs, was halt uf d'r Alp d'r Bruuch ist, und mahan

am Kurzwil bem Essa mit Schwätza. D's Mändle o net ful, isst und trinkt, und loht se net hassa, und verzellt, was am vorig in ara Hütta passiert sei. Wo d' Senneri das hört, so goht se g'schwind und wäscht d's Kübile us, und füllt 's met Schmalz g'schochuat voll.

Wo d's Mändle g'gessa hot g'het, so nümt's siñ Kübile, stoht uf, hebt da Zagfinger i d' Höhe, und set met bedütsama Warta: ‚Wil das Volk uf d'r Alp do d' Bettler verachtat und spottat, und o sos nüt rechts thuat, würd d' Strof Gottes übersch brecha, nnd verfluacht würd dia Alp sy uf ebige Zita. Ka Würzle würd meh triba am Staofel, ka Plätzle meh grüana uf ebig; drum ihar gueta Lüt, flühan wil 's Zit ist. Set's und anarmol ist d's Mändle verschwunda. D'r Hirt und d' Senneri stunan anander a, und sägan: ‚Das ist a himmlische Schikig', und zügglan mit d'r Hab' und Fahrnes furt. Net lang darnoch hot 's a brankohlaschwarze Nacht g'ge, und vo d'r Alp her hot 's überpfechteg d'dosat, und am Marga, wo d' Lüt uf d' Alp luega wenn, ob ebba a Rüöfi g'ganga sei: ist d' Alp bem Bitza ig'schneit gsi, und ka Plätzle hot sidar obera wella. Disel Senneri, dia da Bettler hot ver-

spottat, gastat aber noch uf 'am Glötsch'r. Aber disella zwa Lütle, d'r Hirt und d' Senneri, hond a paar Johr noch fromm und guetma g'lebt, und darnoch a rüöbigs Plätzle uf 'am Heiligkrüz g'funda.



Die drei Schwöstera vo Frastez.

Uf 'em Karseleggberg bi Frastez ist vor udenklicha Zita a Goldwässerli us ama Felsa g'runna, und i d' Nähi vo dem b'sundera Wässerli sind amol am a hoha Firtig unter der Mess drei Frastner-Moadli ko, jeds a Kübile am Arm. ‚Aha,' werdend er säga, ‚dia hend g'wiss wella Gold schöpfa!' — Neiweger, zum Goldschöpfa sind si noch a bitzli z'närsch gsi. Das Handwerk het no der Venediger verstanda; der ist a Männdli gsi, das vor alta Zita i üserem Ländli nomma viel Ständ und Gäng g'ha het. Was es eigetli tribe i üserem Ländli, het ma net recht erlüsterlet; no das ist g'wiss, dass es zitawis uf 'em Karselegger Gold g'schöpft, und es denn wit furt, ga Venedig t'träga het. An Hirt sei 's amol g' seha a Kanna unter d's Goldwässerli heba bis zum Uebergoh, und druf i da Lüfte wia an Vogel dervo flüga; er hei em noch noh g' luegat und bei em selb gset: ‚Der ka meh as Füfi zella.' — Justament am sella hoha Firtig; vo dem i gset ha, ist der Venedi-

ger weder uf da Karselegger ko, und het dia drei Frastner-Moadli atroffa. Dia hend, statt i d'Kircha z' go, wian es si a Sun- und Firtig g'hört für Christa, Erdbeer g'suecht, und g'schwäzt und g'lacht met anander, ass wär Alls i der Ordnig. Wia sie der Venediger sieht, schnerzt er sie a: ‚Was thuend er do, ihr Moadli'? Sie errothen bis über d'Ohra und säge höfeli: „O nüt". — So söllend er, schnerzt der Venediger weder, o nüt anders weara, ass drei Schröfa, unter dia i mit Goldwässerli verstek'. Richtig! dia drei Moadli sind i drei Schröfa verwandlet wora; sie stond hütigs Tags noch ob Frastez dom, und hoassen dia ‚drei Schwöstera'. — D's Goldwässerli würd wol o drunter verstekt sy, ma findt 's amol nümma *).

*) Auch die Walser wissen vom Venediger zu erzählen. Denn als einmal ein fürchterlicher Drache in der Gemeinde Sonntag hauste, und grossen Schaden anrichtete: kam der Venediger, setzte sich auf das Ungethüm und fuhr damit das Thal durchaus, und befreite so die Gemeinde von der Plage.



D' Goldkista.

Im a Wald ischt amol a Kista gsi, bis oba añ mit Dubla g'füllt. D' Lüt hond da Schatz zwor g'wisst; wil ma aber allawil gset hat, 's hoke a fürchtige Krot uf 'em Dekel, und wer 's Geald well verwüscha, der müess d' Krot dreimol abe schlaga, das erscht, und das zwaot Mol wer se wieder uffe hoppa, und ma wer Sacha säha und höra, dass 's om g'wiss vergäng, 's dritt' Mol z'schlaga: drum hat 's jedem g'schudert davor, und jeder hat lieber sin Gulde rüebig im Sak g'han, ass villicht sin Leaba g'wogat an a Kista voll Dubla. Druf hat denn a jungs Bürschle, aber an woghalsiga Kerle, o vo der Kista g'hört, und der set: ‚Das wär mir doch g'spässig, wenn i net amol a Krötle künnt baschga! — Kurzum, i hol da Schatz, 's söll ko was well, i fürcht mi net vor Blendwerk.' — Richtig! er nimmt 's Herz i bed Händ, und goht mit ama Steaka in Wald. Won er zwüschet da Tanna a so goht, hört er uf amol an wunderliebliga G'sang us der Höhe.

Er set aber zue se sealber: ‚I los net, bis i da Schatz hañ, und loft witer und findet no ma Wile d' Goldkista und a fürchtige Krot uf'em Dekel. Er fasst woalle an Stroach und schlagt das wüest Thier abe vom Dekel. Druf singt 's noch liebliger ass früiher und der Bua schlagt zum zwoata Mol und Krot hoppet noch amol uffe. Aber do tönt d' Musig so rührend, und grift dem Bürschle so tüf i d' Seel, dass er 's unmögli meh ka verheba, und halt i d' Lüft luegt, wer denn gär so himmlisch musiziera thei? Do sieht er grad über sim Kopf a schöñ's halt a schöñs Mäaddele im a wiissa Rökle uf ama Neabele sitza und an Mühlstoa am a Grashalm heba, und stuhabloach vor Schrika dukt er se woalle und loft was er verlofa ka, dur a Wald usse. Hätt' er us Wunderwitz net i d' Höhe g' lueget und noch amol g'schlaga, so wär er stoarich gsi. —

Und amol goht an Ma am a Weiher spaziera, und do sieht er uf ama Stoa an isis Kistli. Er goht und hebt hofeli da Dekel uf, wil es en wundert, was i dem isena Kistli sei, und sieht a schös goldis Krönli, mit Diamanta und Karfunkel b'setzt. Er lueget und stunt, und will

den Oga zerst net recht traua; aber noch und noch nimmt er d's Krönli zart i d'Hand, lueget si um, ob en niemet sähe, und loft druf uf und dervo — lofst net, so gilt's net. — Aber das Krönli hat an ara Schlangakünige g'hört, dia ebban amol i da Weiher gã bada ko, und vor sie i d's Wasser gangan ist, d's Krönli i das Kistli glet hat, dass es ebba net nass wear. — Grad nett disel Zit, wo der Ma d's Krönli g'funda und g'stohla hat, hat sie weder im Weiher b'badet. Wia sie aber us 'em Bad kriecht, und im isena Schatülleli ihr'n Kopfschmuk nümma findt, macht sie an luta Pfiff, und uf da Pfiff, sind viel hundert schneewiisse Schlanga fürako und wia en Pfil dem Krönli-Schelm nochg'schossa. Sie hond a o bald verwüscht; er aber ist so g'schid und verwürft d's Krönli, und kunt so de Schlangan ab; denn dia sind jezt umkehrt, und hond d's Krönli der Künige weder b'brocht.



D'Kornähera.

Es ist amol a Zit gsi, frili ist es scho lang her, do hat an jede Kornhalm drei, vier und noch mehr Aehera t'träga, und zwor so volle, dass sie bis uf de Boda abe g'hanget sind. Do hot ma frili von ara Thürig nüt g'wisst, und Lüt und Vögel hond gnue z'essa und z'pika g'ha. Aber do sind halt d'Lüt mit der schöna Gob Gottes net ordili umganga; do ist en Knecht ganga und hat mit ama Aeherabüschel dem Väh g'streunet; dört hot a Magd mit volla zitigan Aehra ag'füret, und d'Dröscher und d'Müller hond d's Korn viertelwis verschüt't und verzötteret. Das ist dem gueta Aetti im Himmel afoha z'ross wora, und Er denkt si bei em selb, das Ding muess anders werda. Und Er goht und macht, dass vo dersella Zit a jeder Halm an onzige Aehera tret, dass d'Lüt de Werth von ara Aehera besser i sehe lernen. Und sither ist Thürig

und Armuet i d' Welt ko; nu wundersälta amol söllen im Schwobaland dus noch Kornhälm wachsa, met drei oder vier Aehera wia vor Altem *).

---

*) Siehe L. Bechstein S. 113.



D'Muetter und ihr Kind.

Es ist amol a Muetter gsi und dia hat a Büebli g'ha, und das Büebli ist ara so lieb gsi, wia sos nüt uf der Welt, und d's Büebli hat sin o g'liebt vo Herza. Aber do ist d' Muetter schwer erkranket und in a paar Taga g'storba. Das arm Büebli hat da ganze Tag g'räret um si lieb Muetter und o d'Nacht noch, wo 's hat wella schlofa, ist em d' Muetter in Sinn ko, und do hat 's halt weder müessa rära. Wia 's aber gega Mitternacht goht, und d's Büebli allawil noch wach und trurig in sim Bettli lit, goht onermol d' Thür vom Schlofkämmerli höfele uf, und wia d's Büebli luega well, wer käm, stoht si g'storba Muetter vor em im a schneewissa Kleid, no am an Aermel ist a schwarzes Tüpfli gsi. Und fründli set sie zum Kind: ‚Gelt Hannesli, du kennst mi noch?' „Jo frili!" — ‚Se rär jezt nümma länger und beth für mi met Ernst an Rosakranz, dass mer das Tüpfli am Aermel do vergoht, denn bin i ganz riă und kum in Himmel; jezt muess ich noch im Fegfür lida

wil i amol a Mässli Gersta vertliha, und nümma zruk g'ge, und wil i 's nia b'bichtet ha.' So set sie und verschwindet druf. D's Hannesli aber bethet disel Nacht noch andächtig de Rosekranz und vertschloft druf. I der folgede Nacht lit 's weder i sim Bettli und wachet und räret. Und um Mitternacht erschint em d'Muetter weder, aber ohne Tüpfli und ganz schneewiiss und schö wia en Engel. Mit ara himmlischa Fröd set sie: ,Jezt kum i in Himmel' — und verschwindet, und dem Hannesli würd wohl um 's Herz und es vertschloft rüöbig.



Vam Nachtvolch.

1.

Amol ischt 's Nachtvolch am e Firtig onder der Mäss mit Tromle und Gige in as Hus cho, hed d'Mastchueh us 'em Stall g'gno, hed schie g'metzget, b'brote und g'gässe und derbei as Gregöl verfüehrd, ass wer 's im sälle Hus dehein gse. D'Chind, die g'gohmet hend, hend zerscht greusseli g'fröndet, aber 's Nachtvolch hed'na g'helet, und jedem au as Stükli Brote g'ge, doch añbefohle: dass sch' jo ches Bei verlieren oder vernagen. Bim Goh will 's d' Bei ordeli zemmaläse, findt aber as Chnöchli nömme, d' Goge hend näise eiñs verlore g'chañ. Druf wichlet 's die gläibte Bei i d'Hut und jed: ‚Mer chönd ned hälfe, d' Chueh muess holt chrom goh.' Und bim Strohl! 's ischt au so gse, wo d' Husehr us der Mäss chond, stäid d'Chueh ordeli im Stall, tschiegget aber am e Fuess as Bizle *).

*) Vgl. die Mythen von Thor, IV. Mythus: Thiâlfi, gesammelt von Ludwig Uhland.

2.

Amol ischt as Wib in ra mohälle Nacht vor 'em Hus g'stande, und hed so zum Zitvertrib i d'Welt usse g'luegat, wil sch' grad chen Schlof g'chañ hed. Usagfehrt hört schie us der Wite so a lieblige Musig, ass theten Engel ufspille. Druf gäid das Wib, um d'Musig besser z'höra as Stükli witer, und je längeri witer schie chond, deschto liebliger tönt 's, und nootno chond schie vor lauterem Lose bis an as Grothtobel. Do sieht sch' d's Nachtvolch, wie im me Chreuzgang dür d's Tobel oher cho, und vielprächtig musiziere. Aber uf einermol heben die schworze Musichante as teifelmessigs G'schrei añ, dass das orm Wib halbtod vor Schrike heiñglauffe, und daheiñ noch waker über d'Thürschwelle d'drolet ischt. Siderie ischt dem Wib nie meh recht wohl gse, und säl G'schrei hed ra bis in d' Tod i den Ohre t'toset.

3.

Amol hed 's Nachtvolch in ra Tanzhütte e ganze Nacht lustig t'tanzet und churzg'wilet, und

Ein gäid, und lueget em heimli dür nas Löchli zue. Bim Tage ischt 's Nachtvolch wieder uf und dervan, eiñs no 'em andere, aber bim letzte isch 's dem Zuelueger förcho, ass thet 's as Schnäzerli über d' Thür va der Tanzhütte steke; aber einermol mercht er, dass sel Schnäzerli eigetli i schim Chnäi sei. Er schwerd und rupft, was er chañ, es hilft em nüd, er bringt d's Schnäzerli ned um das Schworz vam Nagel witer, und as ganz Johr hed er drañ t'träge, aber ohne Wehtig. Nom me Jahr gäid er wieder zur Tanzhütte, und lueget wieder dür das olt Löchli iñhe, und d's Nachtvolch ischt ordeli wieder dörtjgse, und hed schi wohl schyñ lo, und unig g'gässe und t'triñche und g'gompet. Bim erschte Läterla isch 's wieder obg'fohre, und das letzte hed über d' Thür g'lenget und g'säit: ‚Ich muess dächt mis Schnäzerli wieder mitlo'. Und druf ischt der Zuelueger furt, und hed ches Schnäzerli meh im Chnäi g'chañ.



Vom Walsermänndli *).

Häid er au scho vom Walsermänndli g'hörd? Das Männdli hed vor Zite de Lüte menge Posse g'spild. Hescht am Obed d'Chueh g'molche g'chañ, und d'Milch ätte am en Ort sto glo, so hed schie gwüss d's Walsermänndli gno; und hescht as guet's Dürkemuess ab 'em Für g'gno, und i der Chuchi ätte as Biz welle verchuele lo, dass eim ned gor d's Mul verbrenn', so hescht uf einermol d' Pfanne mit sammt dem Muess mit chem Aug meh gseh, und du hescht chönne nohiluege, und holt wieder i d's Mehltrögli grife und Dürke usser neh, und as anders Muess mache. Und wer hed der das erscht Muess g'gno g'chañ — au d's Walsermänndli. — De Fuehrlüte hed 's au näise b'bösslet. Es hed schi uf d' Wäge g'gleid, dass sch' chend Schrid hend meh witer chönne, oder es hed na d'Ross antribe, dass sch' uf und derva schind, wie b'säs-

*) Ein nur den Walsern eigenthümlicher Nationaldämon.

se. — Und amol isch 's vor nas Hus cho, hed zum Feiñschter iñhe g'lengt, und der Tochter vam Hus uf d'Achsle tätschlet, und druf d'Läde zueg'schlage, dass es wit und breit erhild hed. Das Chogemänndli hed aber de Lüte licht leidwerche g'hañ, wil es schi hed usichtber mache chönne; sos wotti 's em ned g'rothe hañ, d' Milch und d's Muess z'stehle, uf d'Wäge lige, d'Ross añz'tribe, und de Mäigge uf d' Achsle z'tätschle.



Oeber d's Tanze.

'S ischt amol en Burebue bim me Pfarrer Chnächt gse, und der Chnächt hed greuseli gäre t'tanzet. Jez amol ischt im me Hus Tanzmusig gse, und der Chnächt wer holt au wieder gäre g'gange, dreu Tänz z'thue. No, er gäid zum Pfarrer und holt añ: ‚Lohm mi dächt, Herr Pfarrer hüt goh, dreu Tänz z'thue, no hüt noch, schind so guet.' Der Pfarrer jed: „Jo freili, Joder, denn so hed er gheisse, gang no, ich will der noch d's G'leit ge, bis zur Tanzhütte! Das hed de Joder unig gfräid, doch is em g'spässig fürcho, das der Heer so gschwöng ‚Jo' säge, wo er sos vam Tanze ches Wörtli hed höre welle, und dass er em noch 's Gleit gäbe, wo er sos d' Tanzpläz g'flohen ischt, wie d's Für. — No, der Heer und der Chnächt gönd, und chommen vor d'Tanzhütte. Do hören sch' mit Schwägelpfife, ufmache, halt vielprächtig, und tanze, dass e Fräid ischt. Dem Chnächt chond's scho i d' Füess, und er gompet uf. Aber der Pfarrer jed: ‚No höfeli, Joder, zerscht wem mer luege, was für Lüt

alls dinne tanzen, und drom lueg bim selle Feiñschterli heimle iñhe, aber nöm do dä Aermel zue', der, und lueg der dür, du chast besser luege: So jed der Heer und zücht en Tschopanärmel us em Sak, und gid en dem Chnächt. Der nömt en, deiñcht aber: ,I chönt au luege ohne Tschopanärmel', hebt en aber dächt wie as Rohr añ d' Feiñschterschibe, und lueget der dür iñhe, und was siehd er? — au e paar dolli Mäigge und Buebe tanze wie d's Wetter; aber i de Wiñchel va der Tanzstube siehd er näise e paar chleini Teifeli mit Gäisfüess au tanze und gompe. Uf das hebt der Chnächt schiñ tüechis Spektive weidli vam Feiñschter wäg, gid's dem Heer und jed: ,Jez göhm mer wieder heiñ'! Der Herr aber freget en: „Ja hescht scho gnue, Joder?" ,Jo' jed Joder, ich hañ gnue für mi Läbe, und gäid tusem und nosinnig mit dem Heere heiñ, und gäret va der Stund añ nömma meh z'tanze. —



Wer ischt znescht bim Himmel?

En Bur gäid amol i d' Stadt, und verwüscht uf der Stross en Affechat und en Chaufma. Er grüetzt, und freget schie wohar und wo añhe? Die bed Herr schind aber grad au uf em Weg i disäl Stadt gse. ‚Se chömmer jo enand Gspona ge', sägen sch' zum Bur, und gönd mit em witer und schwäzen diz und jens. Schie gönd scho e paar guete Stond', und all' dreu meinen, jez und de werden sch' i d' Stadt cho; aber was nüd van em seh lohd, ischt d' Stadt. Schie stellen schi umsos uf d' Zehe, um va Witem d' Thürm z'seh, ches Stäible Thurm oder Gibel will schi zeige. Derwile dimeret's, und do und dert gügglet scho as Sternli fürher. De dreu Reisede dödderlet's afoñh; schie meinen d' Stross häi schi ätte theild, und schie häiens im ifrige Dischgiriere ned g'mercht, und scheien fehl g'gange. Do ischt freile der guet Roth thüre gse. Der Bur gid de Roth, uf der Stross noch as Wile furt z' goh. Aber der Affechat schreid: ‚Ich goh chen Schrit meh uf der T.—Stross'

„Und ich au ned," hed der Chrömer drechibet. Der Bur aber chehrd ned d'Hand om, und gäid witer. Der Affechat und der Chrömer chönd aber alleiñ au ned öber eiñs cho, und der eiñ gäid feldus, der ander feldi.

Der Bur nömt asa nohamol de Wäg onder d'Füess, und gäid uf der Stross witer, heiñcht aber de Chopf, denn gor rächt bi der Sach isch em ned gse. No ma Wile pütscht er mit schim Chopf an ra Mur añ, und wie er uflueget und mit der Hand am Chopf riblet, um de Wehtig z' vertribe, mercht er, dass er im e Vorzeiche van re Chilche sey und ‚äh was,' ed er zue em selb, ‚i d'Stadt chomm i hüt aso nömme, ich blib grad do öber Nacht; ich dorf mi amol i der Schlofchammere do ned vor Geischter förchte, wil schie en gwichne Ort ischt!' Er bäddet druf, wie es schi g'hörd, schiñs Obedgebeth, und nömt d's Wichwasser us 'em Chesseli, leid schi de langeweg uf 'nen Bethstuehl und schloft i.

Aber ned so guet hend's die andere zwe ertroffe.

Der Chrömer gäid ned lang uf schim Feldweg, so chond er in as G'stüd iñhe, und ver-

wichelt schi dre so, dass vam Ussercho no che Red meh ischt. Er rupft wol us Libschräfte a de Stude ommer; es hilft em aber zu nüd, as zu ne paar Chretz und Büle, und zlescht verleidet's em, und er nömt holt schlecht verlieb mit schim Nachtlager.

Der Affechat gäid au as Wile, und drolet uf einermol in ne Gülle iñhe. Er gompet und hoppet wol martialisch; es hilft aber au nüd, er sprützt schi noch das stiñchig Wasser i d's G'sicht, und er macht holt au zum böse Spiel a fröndlichs G'sicht, und nömt holt au schlecht verlieb. Villicht hed er ätte d'Nacht mit de Frösche i der Gülle processierd, villicht aber mit de Füesse g' stampfet und d' Zehe verzoge, wege Chälte, ich weiss es ned.

Nootno hend d'Sternli d' Aeigli wieder zuedrükt, und der jong Tag ischt über d'Gräth tüslet cho. Do erwacht der Bur im Vorzeihe, und ribt schi de Schlof us den Auge, macht schi wieder uf de Wäg, und bäddet d's Morgetgebäth vor'mañhe. — Er gäid ned lang, se chond er wieder uf d'Stross und siehd va witem d'Chreuz va de Stadtthürm i der Morgetsonne glitzgele. Drüber lacht em d's Herz im Lib,

und er schreited jezt so licht und guetma uf der Stross witer, wie as Gizi uf der Holde, und verwüscht bold schiñ geschtrig Chamarate, de Affechat und de Chrömer, die sägen em surrig und usöd ,guete Morget', und der Chrömer wüscht mit 'em Fazanedli a paar bluetige Chretz a der Hand, und a de Bagge ob, und der Affechat butzt schiñ Stiefel a de Wegworte vor'mañhe.

Wie die Dreu a so gönd, chond Oenschergett i der G'stolt vam me graubärtige Männdli zue 'ne und jed: ,Lohm mi au mit', und gäid mit 'ne. Der Bur schwäzt mit dem Männdli; denn der Affechat und der Chrömer schind näise ned gor g'schwatzber gse, und verzeld em, was 'ne geschter bigegnet sei. D's Männdli loset und loset und jed, wo der Bur hed usg'schwäzt g'chañ: ,Mercht, das Ding hed die Bidütig: Der Burestand ischt znescht bim Himmel, der Chrömerstand znescht bim Fegfür, der Affechatestand znescht bi der Hell.' — So hed d's Männdli gsäid; und due is verschwonde.



D's Bürli *)

'S ischt amol as Bürli gse, das hed as Hus as Wib und as Chüehli g'chañ, aber che Hand breit Boda derzue. D's Wib hät gära g'molha und g'oñhet, und das Chüehli hätt holt gära Fuatter g'chañ, und wohar neh, und ned stehla? Aber d's Bürli weiss schi bold an Roth und lohd schiñ Chüehli mir nüd, dir nüd uf de Güeter va de Nochbura uf 's Gschand goh. Aber d' Nochbura hend das ned lida wella, und gönd amol us Täibi und bringen em schiñ Chüehli om, und verstächen d'Hut, dass der Schelm schie ned chön gärba lo. Wo due am Obed d's Bürli schiñ Chüehli heiñ hola will, findt 's das orm Thier mustod im Gras liga, und va de Sticha i d'Hut ganz voll Bluet. Do würd 's gäl und grüa vor Täibi, und schwerd, de Bura amol a Suppa z' chocha dass sch' all gwüss drañ gnue hañ sötten. Due schlitnet 's schiñ Chüehli heiñ, zücht em die verstocha Hut ob, und träid schie am Mor-

*) Vgl. das Märchen unter derselben Ueberschrift in den ‚Kinder- und Hausmärchen' von Grimm.

get zum Gärber, villicht, deiñcht 's, gid er mer dächt a paar Batza derfür.' Der Gärber ischt grad ned deheiñ, aber d'Gärberi hed d'Handtierig au as Biz verstanda, und schie lueget d'Hut a, jed aber bold: ‚Ja Männdli, das ischt a Reitera,' und che Hut, do chañ der freili nüd derfür ge.' D's Bürli jömmeret und jed: schie söll em sos ättes ge der Gottswilla'. D' Gärberi hed Erborma und holt em as Gütterli Brantawi und a paar dürri Bieraschniz. Wie due d's Bürli isst und triñcht und schmatzget, gompet der Gärber. Bue uf der Lauba dussa om und unterholtet schi. — Uf der Lauba ischt en olta Trog g'standa, und der Bue gäid, hebt d's Lid uf, schlüft iñhe und verstekt schi dre, wie holt die nüdrächziga Bueba bim Hüschla allerlei Ifäll hend. Das Alls hed d's Bürli gseh, denn d'Stubathür ischt offa gse, aber Gärberi hed derwila flissig b'büezt und nüd derva g'wohrnet. D's Bürli triñcht noch as Wile a schim Brantawi, lueget aber i eim furt uf desälle Trog, ob der Bue wieder usser chöm. Der ischt aber näisa nömma usser g'schloffa cho, und d's Bürli deiñcht schi: ‚Der Bue ischt im Trog gwüss vertschlofa.' Bim Goh jed 's zur Gärberi: ‚Wotten er mer ned de Trog

dört uf der Lauba scheiñha, ich möcht en mim Wib zum ma Chrom bringa.' D' Gärberi lacht und jed: ,Wenn der mit der olta Ruschtig d'dienet ischt, so nöm schie mit der, ich bruh en aso das ganz Zit ned.' Do nömt d's Bürli de Trog höfeli uf de Buggel, und gäid mit em derva, und stihld uf die Ort der Gärberi ihr Söhnli, denn der hed würkli im Trog hert g'schlofa. — D's Bürli gäid a Wil mit schiner Burdi und chond uf en Stäg, der über nas täifs Tobel füehrd. Do schüttlet 's am Trog, und rüeft: ,Ich würf de Trog i d's Wasser'. Do erwacht der Bue im Trog und hörd: ,Ich würf de Trog i d's Wasser', und rüeft i der Angst: „Nei, nei, ich bi im Trog"! Aber d's Bürli thued ned derglicha, und rüeft: ,Ich würf de Trog i d's Wasser.' Der Bue chond scho i Todsängschta und rüeft noch a mol: „Der Gottswilla, ich bi im Trog." Do jed d's Bürli: ,Loss Bue im Trog, diñ Mueter hed mer de Trog g'scheiñcht, nnd jez ischt er miñ, und ich chañ nen mit samt dir i d's Wasser werfa, wenn ich will; schwerscht aber, va dim Aetti hondert chlingede bairische Thaler z' häischa, und de mir z'ge, so will di uslo. Der Bue schwerd, und d's Bürli steld ob, macht

d's Lid uf und lohd de Bueba nus, gäid mit em heiñ, und chond hondert chlingede bairische Thaler über. Monter chehrt 's druf heimet zue, und wie 's uf desälla Stäg chond, so stäid der Trog noch asa leera do, und es nömt en, und würft en holops i d's Tobel ohe, und lacht: ‚Was bruch ich die Ruschtig noch zu mine hondert Thaler?'

Wie 's heiñ chond, zeiget 's de Nochbura schin Hufa Thaler, und verzeld, es häi schie für die verstocha Hut öbercho, denn schie chönn, häi der Gärber gsäid, zu de choschlichsta Grofaschueh b'brucht werda, wil so a durchsichtige Hut ättes sälzes schey.' D'Bura losen und luegen, und je lengeri meh schie luegen, deschto meh g'fallen 'na holt die hondert Silberthaler, und nootno meinen sch', Chüah scheyen zwor nützlige Thier, aber so en Hufa Geld vam Tisch stricha, wer holt dächt ättes anders, und gönd, und metzgen d' Chüah, und verlöcheren d' Hüt. D's Bürli aber lacht schi waker i d'Fuscht, und fräid schi, de Bura de Possa g'spild z' hañ.

Aber d's Lacha wer em bold verganga. Denn wo d' Bura mit de verlöcherte Hüta zum Gärber chommen, und holt che hondert bairi-

sche Thaler öberchommen, ja obnadre noch usg'foppt werden, so stigt 'na d's Bluet in Chopf, und fürtaub chommen sch' heiñ, und reden ob, i der nechschta Nacht zum Feiñschter va d's Bürli Schlofchammera iñhe z'lenga, und em de Gorus z'ge mit a paar Sticha. Aber d's Bürli hed das näise erfohra, und am Obed bim i d's Bett Goh jed 's zum Wib: ‚Loss Chatrina, wottescht ned so guet schyñ, hienecht i mis Bett am Feiñschter z' liga: ich hañ näisa as Bitz d' Straucha, und do möcht mer der Luftzug ätta ned guet thua.' D's Wib thued em de G'falla und leid schi a d's Feiñschter. Om Mitternacht chommen d'Bura, lengen zum Feiñschter iñhe, und verstächen das orm Wib, und schlichen schi wieder derva, i der Meinig dem Bürli obcho z' schyñ. Aber das hed schiñ Hut noch ganz g'chañ, und hed schi onder d's Federbett verchrocha, bis d' Bura wieder furt gse schind; due stäid 's uf, nömt schiñ todt's Wib, as Spinnrad und en Stuehl, und träid die ganz Burdi mitta uf d' Landstross. Dert setzt 's d'Lich uf de Stuehl, steld d's Rad vor schie añhe, und richtet ra d' Händ, ass thet sch' spinna, und druf verstekt es schi i der Nehi, und passet,

was mit der todta Spinneri g'scheh werde. — Jez am Morget ischt en Härr in ara Schesa im gröschta Galopp uf der Landstross g'fohra cho; do siehd er d' Spinneri mitta uf der Stross, und rüeft: ‚Ho, ho!' Aber d's Wibli ischt holt ned usgwicha, und vor noch der Härr d' Ross zrükheba chañ, fohrt scho der Waga drübert us. Der Härr, greusseli erschroka, hebt öha, stigt us, und zücht d's Wibli onder dem Waga usser, und mercht, dass es musstod schey. Rothlos und stuhabläich stäid er do, und lueget om, ob en niemed seh, dass er g'schwöng derva fohra chön. Aber im sälla Augablik chond d's Bürli fürher, und räsonierd mit dem Härra wie wüethig, dass er em schiñ Wib öberfohra häi, und es werde bim G'richt d'Añzeig macha. Der guet Härr meint, er häi scho de Galgastrik om de Hals, und jed: ‚Lueg Männdli ich will der die ganz Schesa mit de zwe Ropa lo, wenn d' mich ned bim G'richt añzeigst', und d's Bürli jed: ‚No, das lohd schi höra, und mir schind Handels einig.' Der Härr gäid tusem witer, und d's Bürli stigt i d' Schesa, und fohrt gravitätisch heimetzue. Wie 's deheiñ dür d's Dörfli fohrt, machen d' Bura d' Feiñschter uf, und lue-

gen, was dächt för en hoha Herr zue na chäm. Aber wo schie d's Bürli wie en Grof i der Schesa sitza sehnd, do machen sch' a paar Auga! Zerscht meinen sch' gor, es schey der Geist vam Bürli; erscht wie 's usstigt und na ‚guete Morget zuerüft, glauben sch', dass es der libhaftig Hannes schey, und chommen nootno zueher, und wondern, wie 's dächt zu der choschlicha Männi cho schey. D's Bürli verzeld na alls hoorchleiñ. D'Bura losen und luegen, und je längeri meh schie die proper Schesa, die stolza Ropa mit dem blanka Silberg'schier añluegen, deschto meh gfallt na holt das Gfehrt, churz und guet, schie tödten d'Wiber und stellen schie au uf d' Landstross, ass theten sch' spinna. Freili ischt holt chen so närscha Härr g'fohra cho, und d' Bura sind holt wieder añgfüehrt gse.

Das ischt de guete Bura dächt añfoñh z'ross gse, und schie paken d's Männdli bim Chraga, binden 's in en Sak, und wenn 's in a täife Gülla werfa, dass 's ertriñche. Wo aber ein d's Männdli im Sak scho nömt und i d'Gülla werfa will, jed en andera: ‚Loset, mer chönten dächt zerscht bim a Gütterli Brantawi Guraschi fassa, chomet mit mer heiñ, ich hañ en

gueta Jenzner.‘ Wie die andera vom Jenzner hören, gönd sch’ freili mit, und lönd d’s Männdli im Sak liga. — Schiñ Lag ischt ned gor plässierle gse; so in en Sak eiñgsperrt de Tod abworta, chañ ein scho schwitza macha, und wenn ma au schi de Buggel om as Stükli Brot bluetig wercha muess, so spart ma d’s Sterba holt doch gära uf zlescht. So isch au dem Bürli gse, das i schim Sak unig g’sperzt hed, om usser z’cho; doch der Sak ischt holt z’fescht bonda gse. Aber der Zuefall will ’s dass en Schwitriber a Hab Fehrli i dersälla Gegni verbeitribt. D’s Bürli im Sak hörd en cho, und rüeft: ‚D’ Chönigstochter gär ich nüd, d’ Chönigstochter gär ich nüd.‘ Der Schwitriber hörd ’s, deiñcht bei em sälb: ‚Ich möcht schie scho‘, und gäid und bindt de Sak uf. D’s Bürli chreucht usser, und wie der Schwitriber freget, wie ’s eigetli mit der Chönigstochter stände? so jed ’s: der Chönig häi as vielrars Töchterli, und zu dem Töchterli scheyen so viel Prinza zer Stubeta cho, dass das schö Mäiggi umögli zun ra Wohl häi cho, chönna. Do schey der Chönig ertaubet und häi verchönda lo: wer schie sieba Stond lang in en Sak sperra lässe, dä

müess d's Töchterli manna; es sälb häi schi due zerscht derzue añbotha, es schey em aber z' lengs worda. Wo der Schwitriber das hörd, jed er: O! das holt ich scho us, schey dächt so guet, und pak' mich iñhe, und lass dem Chönig brichta, ich will der gära die ganz Hab Fehrli lo.' D's Männdli jed: ,Ich will em scho brichta', und bindt de Schwitriber in Sak, und schliicht mit der Hab Fehrli derva.

Mitlerwile chommen d'Bura und werfen de Schwitriber, der scho meint es chomme schiñ Gspusa, i d'Gülla, und gönd wieder heiñ. Nom ma Wile gäid einermol d's Bürli wieder gravitätisch dür d's Dörfli und tribt schiñ Hab Fehrli vor em añhe. Wie 's Bura sehnd, so machen sch' holt zerscht wieder as unigs Paar Auga, und chommen nootno wieder go wondera, wie d's Bürli dächt zu de Fehrli cho schey. Das verzeld: ,Ich bi i der Gülla täif täif ohe gsuñha, und uf einermol bin ich sto b'bliba. Ich hantier und sperz a Wil im Sak, bis der Bändel ufgäid und ich usser chreucha chañ, und wo meinend er, bin ich jez gse? — Au im Gülla-Wasser, werdet er säga. — Wit g'fehlt! — in ra paradisischa Geged bin ich gse, wo der Himmel noch amol a so blo-

wa, und d'Rosa noch amol a so rotha schind, ass bi önsch. Ich hañ g'schwöng g'mercht, dass das d'Onterwelt ischt, und bi as Wile spaziera g'ganga, und hañ mer d's Häs va der Sonna tröchna lo. Wie ich a so goh, siehn ich uf ra Wiesa a Hab vam schönsta Veh: a paar stolze gäle Chüah, mit wiissa Sternli uf der Stirna, mit breita g'forbeta Schällriema und Singosa drañ, wie chleine Glöggli; witer hañ ich gseh: en Fassel propere Gäiss und Schoof mit Gizi und Lämmli, und Schwi mit Fehrli. Ich hätt' mer gära a stolze Chuah, oder as propers Schoof gno, aber wie hätt is chönna träga? Ich hañ mer drom no die Fehrli do neh chönna, und ich hañ grad au en Sak derzue bei mer g'chañ. Noch muess ich säga, dass i der Onterwelt che Lüt schind, und ma drom che Uglägaheit hed, wenn ma ätta as Stükli Veh uffer hohla wett; no der Weg ischt net gor gueta, will no a paar Fuesswägli uf d'Oberwelt füehren; ohi ischt der Wäg dür d'Gülla der nescht.'

D'Bura losen und losen, und wenn zerscht dem Bürli ned traua. Aber Ein, dem die 'stolza Chüah mit de breita, gforbeta Schällriema de Chopf verrükt g'chañ hend, jed: ‚Es ischt doch

ättes a der Sach; wie chönt sos der **Hannes** alls so horchleiñ wissa, und wohar sött er sos d'Fehrli hañ, wenn er schie ned us der Onterwelt mit em gno hätt? Gwüss, es ischt ättes a der Sach, und mer theten ned lätz, wenn mer au i d'Onterwelt gängen, no müessen mer as Biz g'schider thua, ass vorhar. — Ich meina mer chönnten das Ding so añgattiga: ich spring vor, und merch ich, dass d'Onterwelt chond, so rüef ich: Chomt's! rüef ich aber nüd, so züeht mich no weidli usser.' — Den andera g'fallt dä Añtrag, und schie gönd zer Güllа. Der Woghals springt, und plomps — dre leid er. Die andera aber meinen, das ‚plomps' heissi sövel, ass chomt's, und springen noh, und ertriñhen.

Was us 'em sälla Bürli worda ischt, weiss ich ned z' säga, und miñ Gschicht ischt jez us, wer schie ned glaubt muess en Schoppa Landwi zahla.



Va den Alpabützа.

Sälla loh mer ned neh: I den Alpa is, wenn amol d's Veh obg'fohra ischt, und 's añfoñh wintera well, nömma rächt chauscha. — So jed ma, schey amol en Jeger in a Alp cho, grad wie 's den erschta Schnee gworfa g'chañ häi, und do hör er d'Alpmuetter ganz dütli in ra Hütta senna, d'Brenta brüiha, mit de Chessi bommera und schlegla, und Chöttena und Nüesch ommerwerfa. —

Und amol schey ein in a Alp cho, au im Spetherbscht, und häi noch ättes us der Deija holla wella; wie er aber i d's Stübli träte, sitze mitta i d'r Dille a branchohlaschworze Chatz uf de hintera Füessa, hebe mit dem vordera linka Dobba a Multrommla a d'Goscha, und spille mit dem rächte Dobban uf.

Und a mol schey ein in a Alp cho, und häi in ra Hütta as unigs Gregöl g'hörd, und wie er bim a Löchli i d'Hütta iñhe lueg, säh er a paar Sennerna mit füriga Nüescha zemma schloñ.

Und amol häi au ein in a Deija iñhe g'lueget, und due säh er as olts buggligs Wibli choche, und om das Wibli omme a paar chleine Thierli uf de hintera Füessa tanza, das eiñ as Solzbüxli, das ander as Chelleli, das dritt' as Früssli i de vodera Däbbli. Eiñs Thierli häi aber t'tanzet, und nüd i de vordera Däbbli g'chañ. Einermol cher schi das bugglig Wibli om, und schnerze zum leera Thierli: ‚Hanschäsperli, chotz mer Schmolz,' und d's Thierli häi due richtig Schmolz g'chotzet. —

Und amol häi ein in ra Deija en Tschuppa frõnde Lüt añtroffa, die mit Multrommla, Schwäfelpfifa, Flöta und Bloshora prächtig musiziert häien.

Wer die Alpabütz scheyen, weiss ich ned, ma jed: wo Oenschergett die hoffertige Engel zum Himmel ussi g'worfa häi, scheyen ned alle i d' Hell ohi g'falla, a paar scheyen i de hohan Alpa henga blieba, und die scheyen d' Alpabütz. — 'S chañ schyn. —



In den Mundarten des Unterlandes.

Warum händ d'Goisa korze Schwänz?

As ist amol a nams Männdli gsin, as heat goat künni mura un zeammara un wär ou gien a richa Ma woara; abir as heat fünfe klinne Kindar g'het, un do ist as umügli gsin, a richa Ma z' weara. Do amol heat i sinar Pfar d's Wassir a Brugga foart, übir dia ma heat müassa gau, wia ma heat i d' Kilcha ku wella. Drum heat sie solla schneall g'macht syn. Ma goht jeaz zum Männdli un frogt de; ob as um hundert Thaler i drei Taga d' Brugga macha kün? 'S Männdli siaht wol i, as künt um dea Loh a richa Ma weara, und beatet um an Tag Bedenkzit. Ma giat im sie, und as b'seant si de ganza Tag bias um Zwölfi z' Nacht, und sieht am End, dass as im i dear Zit nit mügli ist. Scho will as trurig ins Bett; aber oinermol klopft es ganz loisle a sinar Thüar, und a klins Männdli kunt innar.

4 *

As wünscht a goati Zit a, un frogt de Murer, worum ar so trurig sy? Dir Murer virzelt im alls, wia nas ist. 'S klin Männdli lacht un seit: 'Do ist baud g'holfa, i stell der d'Brugga her bias i drei Taga, do di irst Siel, die vu dinam Hus über d'Brugga goht, ist min.' Dim Murer schudert afangs, du ar merkt, wea 's klin Männdli sey, do fällt im glei noisas i, und ar goht mit dim Deifel di Virtrog i. I drei Taga; wia 's klin Männdli heat gseit, stoht d'Brugga fix und fertig do, und dir Deifel wartet scho mitta druf uf di irst Siel vu d's Murers Hus. Dir abir holt schneall de Goisbok us sum Stall, un jeicht de übir d'Brugga. Un wia dir Deifel de Goisbok her träpli siaht, se risst ar im vor Zorn de Schwanz us, und sid dirsealbe Zit händ d'Goissa korze Schwänz. Dir Murer abir heat hundert Thaler überku, und ist an richa Ma gsin. —



Der Ma im Mo *)

An Bur heat amaul anam Suntag d'Mess versumt, und ist in Wald g'gango, Beaso beando. Wia er abar waker Beaso bindot und derzue pfifot, kunt an Engel zue nam und seit: ‚First du so da Suntag? — los, jez heast d'Wahl, wit liabar zer Strof i der Sunno breanno, oder im Mo friero, uf ewige Zit'? Der Beasobinder machot a surs G'sicht und denkt, liabar möcht i kois vo beda, aber mit am Engel laut si nüd g'spasso, und seit: ‚Wenn am Ind das oi weder syn muess, will i no liabar im Mo friero.' Dernau nömt en der Engel mit dem Beaso in Arm und flüigt dermit in Mo. Döt friert er jez und treit da Beaso uf 'am Kopf.

*) Ist mit kleinen Abänderungen im ganzen Lande verbreitet. Vgl. ‚Alemannische Gedichte' von J. P. Hebel (Reutlingen 1822) S. 64.



Der Goost uf Kanisflueh *)

As ist amol a Männdli gsin, und das ist am Nochbur nidig gsin, um die schöna Küeh. Fast gäl und grüa heat 's künno wearo, wenn es die schweara Küeh uf der Wood ummar stolziero g'seaho heat. Nauh und nauh ist am aber das Nidhäfeli öbergango, und as gouht und leit hoamli nübg'schälte Tannareando in Weag, uf deam grad d's Nochburo Küeh zur Tränki sind g'gango. Wau dernau oani vo de Küeh uf d'Reando trit't, schlipft sie, und fallt über de Weag

*) Im Innern des Hinterbregenzerwaldes zieht sich südlich von Schnepfau, und in westlicher Richtung von der Aach bis zum Kanisbach die Kanisfluh, ein weitwendiges Felsengebirge, majestätisch, imponirend besonders an seiner Nordseite gegen das Dorf Schnepfau, wo es eine steile, vom Fusse bis zur höchsten Höhe reichende Felsenwand mit wenigen Absätzen bildet, dessen höchste Spitze misst 6458'. S. Tirol und Vorarlberg von Staffler II. Th. S. 44. — Die Sage erinnert an die alte Mythe vom Räuber Sisyphus.

us, und drolot über a Büheli abe, und bricht si d's Gneak. D's Männdli sieht as voll Froido und louft fürar, und weall luago, ob d' Kueh ou g'weass mustod sy, trit't aber uverseahas ou uf dieseal Reando, und fallt über de Weag us, und drolot über d's Büheli abe und bricht si ou d's Gneak. Wau as druf vur d's G'richt Gottes kou ist, heat am der Richter d's Urthel g'sprocho: dass as uf ewige Zito die verfellt Kueh all' Nächt uf d'Kanisflueh trägo, und dernauh wieder aber drölo müess. Und sit dear Zit treit 's ou flissig d' Kueh all Nächt uf d' Kanisflueh, und dreassot derbi, dass mas zitowis bis zum Doaf Schnepfou hört, und wenn as mit siner Burdi uf de Speatz vu 'r Kanis kou ist, lacht 's überlut und drölt sie wieder abar und — us ist mi G'schicht.



D' Heggoas.

As ist amol a seelogueta Ma gsi, der 's nie über's Herz heat bringa künno, anam Thierli ebbas z' thue, ohne Ursach. Bsunders gern heat 'r aber d'Heggoasa khie, und as heat 'm ordili weh tho inwendig, wenn ma so a uschuldigs Heggöassli, das so kuom Menscho a Löadli thut, fürsätzli gmarterat heat. D'Heggoasa hend's ou igseha und sind froh gsi om a so a guete Seel, und hend redli Gut's mit Gutem vergolta. Der Thierfründ schloft amol, ganz müd vom Schaffa, uf 'm Feld unter am diko Bom i. Do kut a Schlango herkrocho über 'n Weag, siechto do schlofo und will en ombringa. Sie rupft mit dem Mul a fünfblätterigs Klee us 'em Gräs, leit em 's döt ane, wo sis Zoacha 's Herz lit, krücht uf e Bom und will dört abarschüssa uf's Kleeblatt und dem arma Ma i die ander Welt verhealfa; aber ez kut das reacht: a Heggoas heat dir Gschicht gmerkt, düslat woalli us am Bösche fürar, nimt 's Kleeblatt, leid i's darnebed uf an Felso, und springt denn wieder fort, so gnot, ass

sy ka — flüchst nid, so gelt 's nid, D' Schlango kut derwil langsam uf e Bom, kehrt si om und sucht uf 'em Ma das grüe Zoacha; dabei merkt s' der aber koa Zöachili, dass 's Kleeblatt uf am Felso, und nid uf 'em Ma lit, springt mit aller G'walt druf abar, und heat si da Kopf ganz verschmetterat. — Do sieht ma, dass d' Dankberkeit vo di Kliuna und Uschilicha ou ebbas werth ist.



'S Freile vu Rukburg *).

Uf der Rukburg ist vor Zite a Freile gsi, das schönst i der Geged. Menge Ritter hei 's welle zur Froue; aber 's Freile ist nomma viel z'ernstli gsi, und hot it welle manne. Nu, amole goht es am a Obed spaziere, und trifft a Beatlare a, die just am Weag dana striket. Die klagt dem Freile d' Noth und briegget und verzellt, was sie scho hei mitg'macht im trurige Leabe: ‚Ihr thätet 's it gloube, g'streng Freile, was i miner Leabtag ho g'litte! Keak därf i säge: wär der Himmel an Boge Papier, und d'Sterne dob d'Schriber, und der Bodesee dunda mithalb an Hafa voll Dinte: schouet, sie kintet 's it verschribe, was i ho g'litte. Jo, g'streng Freile, Ihr wisset halt it, was Kummer und Sorg ist!' Mi Freile schmöllelet: ‚Was Kummer und Sorg ist? — Wible, ei do honder an Gulde, etz säget, was Kummer und Sorg ist.' 'S Beatlerwible aber git dem Freile de Kneiel Garn und

*) Die Rukburg (Ruggburg) ist nunmehr eine Ruine in der Gemeinde Möggers.

seit: ‚Do träget de Kneiel in Tannewald uffe, bis er d'Seel findet vum Kneiel, denn erfahret ihr b'stimmt, g'streng Freile, was Kummer und Sorg ist.'

Mi Freile nimt de Kneiel, und goht munter in Tannewald uffe. Etzeda fangt es a langsam z'dimmera und mit der Dünkle goht de Kneiel us, und mim Freile blibt a Bomnuss, uf die der Kneiel ist g'wunde gsi, i der Hand, und die Bomnuss ist d'Seel vum Kneiel, und mi Freile sieht i, was ‚Kummer und Sorg' ist. Denn des zart Ding stoht etzeda im a schwarze Tannewald moetterseelgs alloa, woasst koen Weag, koen Steag zum Schloss zruk, hot Hunger und Durst, hot nix z'easse und nix z'trinke, möcht schlofe und hot koe Bett, möcht si wärme und hot koe Stube. Do fangt as a z'briegge und verspricht, wenn as wieder zu Litte kum, gang as i d's Kloster. Druf goht as allad witer i d' Tanne und Foahre, und beathet vorm ani, und der kalt Nachtluft verzuslet em d'Loke. Mit oamol sieht as a Liechtli dur d' Tanne, und schreit uf vor Froide und goht uf's Liechtli zue, und kunt zu nar Hütte und kloket. An alts buckelegs Wible, a Liecht i der Hand, thuet uf. ‚Hom me doch

über Nacht‘ seit ’s Freile, ‚i bi verdwiert und find koen Weag meh hom.‘ — ‚Nu, so sei as,‘ seit ’s Moetterle, und führt ’s Freile i d’Stube, ‚aber‘ seit as, ‚des Ding is it sicher, mi Freile, i fürcht, der Jäger kum. Des ist an wilde, udreassene Kerle, der nix, was Mensch hoasst, lide will, nu mir thuet er nix, i sei scho g’schlage gnue, seit ar, mit mim Bukel. Tägwis goht ar furt und passet uf ’s Hochgwild, und a Gott will, kumt ar hinnacht nimma.‘ ’S Freile loset und schnufet voll Kummer und Sorge. Uf oamol hört mas bealle und hiine, und der Jäger ist vor Hütte und fluechet. ’S Freile, stuchewiiss vor Schreke, springt uf und will fliehe, aber unter der Thüer verkunt as dem Jäger, und der zicht sin Säbel und hout em das flatterig Hoor ab. ’S Freile ist frouh gsi, dass em de Kopf noch ist sto blieba, und louft im Wald furt.

Das is g’scheahe im Herbst. Aber dem Jäger is vu der Zit a nimma meh wohl gsi. ’S Bild vum selle Freile ist em, wo sin Zorn ist verrocha gsi, alwil vur d’ Seel ku. Stundewis scheut ar ’s Freiles Hoor a, und sinnet und loaret. Er macht Kränzle und Blümle us ’am Hoor, und lueget si a, und briegget. ‚Wible‘, seit ar amol

zu sinar Wirthschäaftere, ‚Wible,‘ seit ar, ‚mi risst as etzt witer, i gang, und suech mer des Freile, ohne dea Engel kanis nimmer prästiere, die und ko andere.‘ Und der Jäger zicht furt mitte im Winter, und goht wislos vu Schloss zu Schloss, aber niena findt ar a Freile, das sim Schätzle hätt' g'glichet. Endli kunt ar im Schwobeland in a Kloster und beatlet a Suppe. Wer git em se? — o 's Freile vu Rukburg. Stuchewiiss wearet beide und d' Klosterfrou schlecht gschneall wieder Thüer zue; der Jäger lit aber am andere Morge verfrore bir Pforte. —



Der Schatzgraber.

Uf 'em Breageazar - Schlossberg ist an Gumpa voll Bimsa, Fröscha und Muucha, und det flimmeret zur Nachtszit nomma na Liechtli. Des Liechtli kunt allad, wenn as vom Thorn i der Pfarr z'Nacht Zwölfe hot gschlagn, bald doher, bald derther, usse Tanna und Buecha, bald bim Hexaplatz uffar, bi de Oacha verbei, und bald us 'em Öhrawäldele, über a Öhlroa der Bowoll zue, und uffe dur d'Lercha zum Gumpa, dert blibt 's sto, und brennt bis um a Zwoa. Des ist 's Goasta vum sella Hallunk, der Breagaz ad d'Schweda hot verrothe.

D'Schweda sind, wie i der Chronik ist z' lease, im drissgjährige Krieg go Breagaz ku, und hond g'sengt und b'brennt und g'guüelet, wie 's Wuethas. Zwor hond d'Borger vu Breagaz, wo d'Schweda vu Linda sind agrukt, si waker g'wehrt, und bir Unoth hond d'Schweda holops müesse flühe zruk gege Locha.

Aber z'Locha kunt bir Nacht an Ma i d' schwedische Lager, und verspricht dem General

Gustav Wrangel, hoasst as in Büecher, wie nar d'Schweda hoamle well füehre uf's Breagazar-Schloss, und nochart abe id 's Städtle, aber wohlg'merkt: nu um a guete Loh. Wrangel ist gschwind dabei, verspricht em guete Loh, und der Spitzbue füehrt d'Schweda über a Hoagga und Pfänder zum Schloss, und wo sie das hond plünderet g' het, abe i d's Städtle.

Etzeda trit der Verräther vorn Wrangel und beatlat: ‚Gem mer min Loh.' Aber der Schwed schüttlet de Kopf und seit ernstli zum Lumpa: „Der Tagloh söll dir it fehle: uf 'em Schlossberg, hinter 'em Felsa, ist an Sumpf, det hond, wie mir ho säge lo, die Herra Grofa vu Breagaz im Appazellar-Krieg a guldes Kegelspiel vergrabe, und des ist din Loh, se gang mit Schufla und suech 's *)." — Nu, dear goht zum Sumpf

*) Auch die Rankweiler wissen von einem goldenen Kegelspiele zu erzählen. Dieses befindet sich unter der Pfarrkirche in einem unterirdischem Gange, den noch die alten Hörnlinger (S. Seite 65 ‚Die Pfarrkirche in Rankweil') hatten graben lassen, in den man aber leider nicht mehr kommen kann. Dieser Gang scheint auch die Walhalla der Hörnlinger zu sein, denn da sollen sie etzo hau-

und grabt und grabt allad zue, findt aber frili ko guldes Kegelspiel. Au ko Rueh hot ar na am Tod meh f'funde, und goaste muess er noch zur Stund det, und zu ewige Zita grabe und grabe. Allad um Mitternacht wankt der Kerli i der Hand a Schufla und a Laterna trüebselig a d' Arbat, und grabt bis as Zwoa schlecht, do verlöscht em si Liechtli, und was er hot grabe, fallt wieder zämmat *).

sen und manchen lustigen Strauss mit einander fechten, Trinkgelage halten, und mit jenem güldnen Spielzeug sich ergötzen.

*) Nach Andern ist dieser Verräther in einen Hund verwandelt worden, welcher zu gewissen Zeiten unter dem Namen ‚Klushund' nächtlicher Weile das Land von der Bregenzer-Klause bis an den Arlberg durchzieht.



In teutscher Schriftsprache.

Die Pfarrkirche in Rankweil.

Auf dem Hügel, der nun die hochaufragende Rankweiler Pfarr- und Wallfahrtkirche zur Mutter Gottes auf ‚unserem lieben Frauenberge‘ trägt, und einen wunderfreundlichen Ausblik auf das vordere Walgau und seine rebenumkränzten Dörfer, das liebliche Rheinthal und die blauen Schweizer-Gebirge den andächtigen und landlustigen Wallfahrern darbietet, stand vormalig die Feste Schönberg, den Junkern von Hörnlingen zugehörig. Als Schönberg eingeäschert war, und wieder aufgebaut werden sollte, so wurde bei Nacht immer abgebrochen, was man bei Tag gebaut hatte, und ein frommer, einfältiger Maurer, der bei dem Baue beschäftiget war, hörte öfters eine Stimme: man solle anstatt des Schlosses eine Kirche zur Ehre der Mutter Gottes erbauen,

und diese Stimme hörten bald auch andere Arbeiter so vernehmlich, dass man den Bau des Schlosses aufgab, und in der Thalebene eine Kirche zu bauen anfing. Da geschah es aber, dass wunderbarer Weise das Werk des Tages Nachts immer auf den Berg versetzt wurde. Daher wurde der Hügel der Gottesmutter geweiht, und zu ihrer Verehrung die Kirche auf den Trümmern der Feste Schönberg erbaut.



Das Marienbild in der Gnadenkapelle.

Bei dem Brande der Feste Schönberg wurde ein Marienbild, das in der Schlosskapelle stand, mitten unter den verzehrenden Flammen unverletzt erhalten. Von dieser Zeit an wurzelte Andacht und Vertrauen zur göttlichen Mutter in diesem Bilde tief in den Herzen der Einwohner von Rankweil und der Umgegend, bis im Jahre 1657 Herr Kristof von der Halden, Huebmeister bei dem löblichen Huebamte Feldkirch, dem frommen Wunsche des Volkes entsprechend, durch Michael Beer, aus der Au, die Gnadenkapelle der Pfarrkirche anbauen, und das theure Marienbild dahin übertragen liess.

Bei diesem Baue der Kapelle war es auch schön anzusehen, wie die Leute, welche in die Pfarrkirche zur heiligen Messe kamen, Steine aus dem Thale mitbrachten, um das Werk zu beschleunigen.

Auch jetzt noch wallen alljährlich Tausende von nah und fern zur Gottesmutter in der Gnadenkapelle, und legen vertrauungsvoll ihre Körper- und Herzwehen zu ihren Füssen.



Das wunderthätige Kreuz.

In der Pfarrkirche zu Rankweil ist ein hölzernes Kreuz zu sehen, das durch die Schenkungen frommer Wallfahrer gar zierlich mit Silberplättchen und Glas-Gemmen geschmükt ist, und an Kranken schon wundersame Heilungen hervorgebracht hat.

Dieses wunderthätige Kreuz wurde von dem Wildbache Frädisch, der mit grossem Getöse vom Gebirge niederstürzt, durch ein tiefes Thal herausrauscht, und der Frutz zuströmmend die zwei Gerichter Rankweil und Sulz scheidet, auf den Wogen dahergeflötzt, und neben dem Dorfe Muntlix nicht weit von einem Brunnen, der jetzt noch der ‚Kreuzbrunnen heisst, ausgeworfen. Als das Kreuz gefunden wurde, erhob sich ein Streit zwischen den Rrankweilern und Sulznern; da beide das Heiligthum ansprachen. Endlich wurde auf den

Rath eines ehrwürdigen Greises das Kreuz auf den Wagen eines Ochsengespannes gelegt, mit dem Bedingen, dass der Ort, wo die Ochsen aus Ungefähr oder Himmelsschikung stille stehen, die Verwahrungstätte des kostbaren Fundes seyn solle. Die Ochsen setzten mit dem Heiligthume durch die Wogen der Früdisch, und eilten dem schönen Frauenberge zu. Daraus war der Wille der göttlichen Vorsicht sattsam zu ersehen, und das Kreuz also in der Pfarrkirche zu Rankweil aufbewahrt.

Als man einst mit diesem Kreuze eine Wallfahrt nach Maria Einsiedeln anstellte, und über Nacht ausbleiben musste, konnte andern Tages das Kreuz trotz alles Suchens zum grössten Leidwesen des andächtigen Volkes nicht mehr gefunden werden, und verloren für immer schien das theure, heilige Kleinod. Als aber die Wallfahrer wieder nach Hause gekommen waren, fanden sie das Kreuz unversehrt an seiner erwählten Wohnstätte. Von dieser Zeit an wuchs das Vertrauen zu dem Kreuze in den Herzen der Umwohner noch mehr, und jetzt noch scharen sich Gesunde und Kranke in der Pfarrkirche, um mit dem heiligen

Kreuze gesegnet zu werden, und keiner zieht von dannen, ohne das leise Wehen göttlicher Gnade von diesem Kreuzholze zu empfinden.



Sankt Fridolin *).

Aus Irland's Stamme, dem mächtigsten entsprossen,
Zogst du, zu verbreiten Geisteshelle,
Fern von der Heimatinsel trauter Welle,
Und predigtest ein Pilger unverdrossen.

Zum schönen Kranze jener gottbegeisterten Britannen, die weltlichem Tande entsagend, als christliche Lehrer in die Heidenwelt zogen, gehört auch der fromme Ire St. Fridolin, aus königlichem Stamme entsprossen. Auf göttliche Eingebung verliess er seine grüne Heimatinsel und durchpilgerte Frankreich, Teutschland und die Schweitz, mit unerschütterlichem Eifer das milde Licht des christlichen Glaubens verbreitend.

---

*) Metrisch erzählt von Gustav Schwab, in seinem Werke: ‚Der Bodensee, und seine Umgebungen.'

Unter den Tausenden, die er durch Wort und Beispiel zum Christenthume bekehrte, waren auch die Brüder Urs und Landolf, die hohen Landesherren von Glarus. Urs führte als neugetaufter Christ ein musterhaftes Leben, vermachte, dem Tode nahe, seine Güter dem von Fridolin erbauten Kloster zu Sekingen am Rheine, und entschlief selig in dem Herrn. Nach seinem Tode sollten die Güter laut Testamentes dem Kloster anheim fallen, aber der geizige Landolf setzte sich in ungerechten Besitz derselben. Fridolin, als Vorsteher des Klosters, sucht sich Recht bei dem Gerichte Müsinen *). Aber der Spruch des damaligen Landrichters Baldebert lautete: die Schenkung sei durch Zeugen zu erweisen. Fridolin versprach, binnen festgesetzter Frist, glaubwürdige Zeugen zu

---

*) Dieses Gericht erstrekte sich zur Zeit seiner Blüte über den ganzen Walgau bis an den Walhensee, durch Churwalsen bis an den Septmer in Bregell und bis an den Arlberg. — Die Gerichtssitzungen wurden unter freiem Himmel auf einer Wiese bei Sulz gehalten. Diese Wiese ist nun zu Aekern umgestaltet, führt aber im Munde des Volkes immer noch den Namen ‚Müsingen.‘

stellen, und zog aus übernatürlichem Antriebe bewogen nach Glarus zum Grabe des vor zwei Jahren verstorbenen Urs, und rief den Todten, dass er im Namen Gottes wieder auflebe, und der Wahrheit Zeugniss gebe. Und siehe, der Grabstein hob sich, die Erde kreisste, und ein graues Knochengerüste stand auf, zog mit Fridolin (um das Jahr 498) zum Gerichte Müsinen, alwo Baldebert mit den Schöffen und Landolf schon der Zeugen harrten. Vor dem Gerichte angelangt, sprach mit hohler Stimme der knöcherne Urs zu seinem Bruder: ‚O Landolf! warum störst du mich in meiner Ruhe?‘ Und zu den Richtern gewendet: ‚So wisset ich bekenne feierlich, dass ich meine Güter dem Kloster Sekingen vermacht.‘ Die Richter erblassen vor Todesschreken, und Landolf, in seinem Gemüthe ganz verändert, ruft aus: ‚Gottseliger Bruder! nicht nur deine Güter, die ich ungerecht an mich gerissen, sondern auch all mein Hab und Gut, soll das Kloster hinfür als Eigenthum besitzen.‘ Hierauf führte Fridolin den todten Zeugen wieder in seine Ruhestätte zurük.

Fridolin lebte noch sechzehn Jahre, und starb im Jahre 514. — Glarus führt von dieser

Sage das Wappen. — Auch ein Gemälde, zwar nicht von Künstlerhand, in der Vorhalle der Rankweiler-Pfarrkirche, stellt den knöchernen Urs, an der Hand Fridolins, vor den erbebenden Richtern dar.



Der rothe Stein in der Fridolin's-Kapelle.

Die Pfarrkirche zu Rankweil hat auf der Nordseite eine kleine Kapelle, die so genannte Fridolinskapelle, darin ist zu sehen ein rothes Quarzstük mit zwei Vertiefungen, in die manch andächtiger Pilger die Knie senkt. Von diesem eigenthümlichen Betstuhle geht folgende Sage:

Als St. Fridolin vor dem Gerichte Müsinen die Ursischen Güter für das Kloster Sekingen gegen Landolf ansprach, und den Bescheid erhielt, die Wahrheit in Streitsache sey nicht mit Brief und Siegel, sondern mit Zeugen zu erhärten, so ging er tiefbetrübt über solche Ungerechtigkeit von dannen und in den Gastra-Wald bei Rankweil, wo er auf einen Stein sich niederwarf, um im Gebete Trost für sein beklommenes Herz zu suchen. Plötzlich war's aber dem Betenden, als spräche eine hehre Gestalt aus goldumsäumter Wolke: ‚Ziehe gen Glarus und rufe den todten Urs, dass er zeuge gegen Landolfen.‘ Die überirdishhe Erscheinung

verschwand, und der Stein, worauf der Betende kniete, ward weich wie Wachs, dass tief seine Knie einsanken. Fridolin erhob sich und zog gläubig nach Glarus, wo auf seinen Ruf der Todte erstand. Der Stein nahm zwar seine natürliche Härte und Sprödigkeit wieder an, liess aber noch deutliche Spuren von den eingesunkenen Knien zurük, und wurde von den Händen frommer Christen in die Kapelle gebracht, in der er jetzt noch liegt, als Beweis, wie viel das Gebet des Frommen vermag.



Der rothe Brunnen.

Ungefähr eine Stunde Weges von der walserischen Bergpfarre Buchboden entfernt, quillt ein Heilwasser, der rothe Brunnen genannt, der, wie die Sage erzählt, zuerst durch einen Hirt bekannt wurde. Dieser hatte einmal seine Heerde in die Gegend getrieben, wo jetzt das Badhaus steht, und besah sich von einem Bühel aus die Gegend, fand sie aber so wüst, dass er fast unwillig zu sich selbst sprach: ‚Gott Vater hat bei der Welterschaffung dieses Thal doch zu wenig bedacht, wachsen ja kaum ein paar Halme um die Steine, und da und dort ein paar Kräutlein, dass sich die Schafe nähren können; warum soll denn dieses Thal schlechter seyn, als ein anderes, und des Schmukes der Obstbäume, der Kornflur und des Wiesengrüns entbehren?‘ Während aber der Hirt auf dem Bühel bei sich selbst noch brummte, und Alles besser zu verstehen glaubte, als Gott Vater, zog unter rollendem Donnern und helleuch-

tendem Blitzen ein Hochwetter heran. Bald fiel der Regen in Strömen nieder. Der Hirt floh und wollte unter einer dichtreisigen Tanne unterstehen; da ging aber eine Rüfi, und stürzte ihn in ein Tobel, schwer verletzt an Fuss und Hand. Bluttriefend lag er da in Schmerz und Angst, und hob die Augen gen Himmel und betete reuig und innig um Errettung. Der Regen liess nach, der Himmel blaute wieder, und eine wunderbare Helle ergoss sich plötzlich über den nahen Tannenwald, und zwischen den Tannen trat die Mutter Gottes hervor, eine hohe Glanzgestalt, um Stirn und Haupt eine Sternenkrone. Engelmild neigte sie sich zum Verwundeten nieder und sprach: ‚Schelte nie mehr der göttlichen Vorsicht Werke, und bade nun deine wunden Glieder dort in jener Quelle, die silberfarben aus rothem Gesteine hervorsprudelt.‘ Darauf war sie verschwunden. Der Hirt kroch gläubig zur Quelle nieder, badete Fuss und Hand und war geheilt. Dann rief er seine Heerde und zog dankerfüllt heimwärts, und erzählte von der Mutter Gottes und der Wunderkraft der Quelle. Da baute man dann ein Badhaus, und nannte die Quelle, von dem rothen Ansatze, den sie zu-

rüklässt, den rothen Brunnen, und den vorbeistürzenden Wildbach, zur Erinnerung an die Erscheinung der Mutter Gottes Madonna-Bach.



Wort-Erklärungen

zu

vorstehendem Texte.

A.

Abar, im Wg. **aha**, herab.
Abe, hinab.
Ätte (a), etwa.
Ätti, der, der Vater.
Afoha, im Wth. **añfoh**, endlich.
Aha, s. **abar**.
Albis,
Allad, } immer.
Allawil od. **alwil**,
Alpabutz, der, aus **Alp**, vielf. **Alpa**, die Alpe, und **Butz**, welches eine gemeinsame Benennung für sämmtliche Dämone, namentlich auch für den Teufel ist; daher Alpabutz so viel als Alpen-Dämon.
Alwil, s. **allawil**.
Ane (i), im Wth. **añhe**, hin, z. B. **ane werfa**, hin werfen.

Añfoh s. **afoha**.
Añgattige (a), anstellen, zurecht richten.
Añhe, s. **ane**.
Ass, das vergleichende **als**.
Asa, also.
Aso, ohnehin, oder so viel als das einfache **so**, auf diese Weise.

B.

Baschge (a), bemeistern, besonders im Ringen.
Bisa (e), das, das Laufen, Rennen.
Bische (a), stöbern.
Böscha (e), der, die Staude, das Gestrüppe.
Bössle (a), Schaden zufügen,
Bommere (a), poltern.
Brancholeschworz, rabenschwarz: eigentlich so schwarz, wie eine gebrannte Kohle.
Brenta (e), die, niedriger Kübel von Holz, ohne Dekel.
Brichte (a), benachrichten.
Büetze (a), nähen.
Büla (e), die, Geschwulst.

C.

Chauscha, geheuer.
Chelleli, das, Vkw. von **Chella**, die, Rührlöffel

Chessi, das, der Kessel.

Chibe (a), zanken; daher **drechibe** (a), hinein zanken.

Choschlich, kostbillig.

Chrez, der, eine Ritze im Gesicht o. an der Hand.

Chrömer, der, Kaufmann.

Chrom, der, das Geschenk.

D.

Däbbli, das, Vkw. von **Dobba**, die Pfote.

Dächt oder **Decht**, etwa, doch, wohl.

Dana, dort.

Dascha, der, das Excrement des Hornviehes:

Decht s. **dächt**.

Deija, } die, Alpenhütte.
Diaja, }

Dimmere (a), Hauptw. und Zeitw. Dämmern.

Dobba, der, s. **Däbbli**.

Doll, waker, lieblich.

Dom, } droben.
Domma, }

Dreaso (a), schwer und hörbar athmen.

Dua (e), hernach, sofort.

Dudle (a), blasen auf einem Instrumente.

Düsle (a), leise gehen, schleichen.

E.

Ebba, und wenn ein Vocal folgt **Ebban**, etwa.

Ebbas oder **ebbes**, etwas.

Ekörn, das, Einhorn.

Erlüsterle (a), ausforschen.

Ertaube (a), zornig werden.

Etscha, etwa.

F.

Fahrnes, die, Möbel.

Fassel, der, die Menge, der Haufen.

Fazanedli, das, Saktuch.

Fehrli, das, Ferkel.

Fiögle (a), feinäugeln.

Fista, die, eine seltsame Handlungsweise, Grille.

Früssli, das, ein aus entrindeten Tannenzweigen gemachter Besen, wodurch die Milch geseiht wird.

Fürar, } hervor.
Fürher, }

G.

Ga, nach, vor der unbestimmten Art der Zeitw., auch zu; z. B. ga holza, zu holzen.

Gäre (a), als Umstandsw. gern, als Zeitw. wünschen, begehren.

G'läibt, Mittelw. vergangener Zeit von laiba, übriglassen.

Glarognatig, wild schauend.

Gnot, geschwind.

Go, s. Ga.

Goflawis, haufenweise.

Gog, der, besonders vielf. d'Goga, die Kinder.

Gohme (a), während der Messe das Haus hüten.

Gompe (a), hüpfen, springen.

Goscha, die, das Maul.

Gozihi, eine Betheurungsformel.

Gragöl, } das, der Lärmen.
Gregöl, }

Greussele (i), }
Grüseli, } ungemein, grausenhaft.
Grüselich, }

G'schand, das, der Diebstahl.

G'schochnatvoll, so voll, dass noch etwas (a Schocha) über den Rand des Geschirres hinausgeht.

G'schwatzber, gesprächig.

Güdi, der, der Prahler.

Güggle (a), Vkw. von guken.

Gülla, die, Wasserlake.

Guetma, zufrieden.

Gütterli, das, Vkw. von **Guttera**, die Flasche.

Gumpa, der, kleiner Weiher.

H.

Hab, die, die Menge, der Zug.

Hämpfle, das, Vkw. von **Hampfla**, eine Handvoll.

Häs, das, die Kleidung.

Heer, der, der geistliche Herr.

Heggoas, und als Vkw. **Heggöassli**, die Eidechse.

Hehl, glatt, schlüpferig.

Hehle (a), schmeicheln.

Heiligkrüz, das, der Friedhof.

Herwadle (a), schwerfällig einhergehen,

Hinnecht, in dieser Nacht.

Höfele (i), sachte, langsam.

Holops, schnell.

Hoppe (a), oder **Hopfe** (a), hüpfen,

J.

Jed, die dritte Person vom Zeitwort **jehen**, sagen.

Joder, ein eigener Name, so viel als Theodul.

K.

Koga, Hauptw. und Beiw., das Verwerfliche, Verfluchte.

Krätli, das, Vkw. von **Kratta**, der Korb.

Kripfe (a) zwiken.

L.

Läd, wüst, unzierlich.

Läiterla, das Hell- oder Lauterwerden.

Lätz, verkehrt, thöricht.

Leidwerche (a), schaden.

Libig, leibig d. i. dikleibig, fett.

Loare (a), gedankenvoll vor sich hinsehen.

Lötzel, wenig.

Loisle, leise.

M.

Mäntschi, das, das Männlein.

Manne (a), zum Manne nehmen.

Mondstuk, das, die Sprachfertigkeit, Geschwätzigkeit.

Morzfeza, ganz und gar.

Mucha, der, Wassermolch.

Müsla, die, der Holzblok.

N.

Näisa, im Mv. **Näsa**, **Näsas**, im Wg. **Nämma**, **Nomma**, im Bw. **Noisa**, irgendwie.

Niena, nirgends.

Nimma, } nicht mehr.
Nömma, (Nümma), } nicht mehr.

Nüele (a), wühlen.

O.

Obera, fast nur unpersönlich: 's **oberet**, der Schnee schmilzt.

Otera, die Natter.

P.

Pfläge (a), einer Wöchnerin abwarten, daher **Pflägeri** und **Plägata**.

Prästiere (a), aushalten, ertragen.

Pütscha, stossen, schlagen; **añpütscha**, anrennen.

R.

Räre (a), weinen.

Reitera, die, das Sieb.

Rible (a), reiben.

Ross, sehr, ungemein.

Rüöbig, ruhig.

Ruschtig, die, ein altes, unbrauchbares Geräth.

S.

Schaffe (a), arbeiten.
Schelb, seitwärts, krumm, thöricht.
Schlütli, das, das Röklein.
Schnerze (a), zornig, abgebrochen reden.
Simsa (e), die, Vorschuss unter den Fenstern; daher **Gesimse**.
Singosa, die, Schelle.
Sölderli, das, Treppe vor der Hausthüre.
Sperze (a), mit den Füssen sich anstemmen.
Staofel (**Stoafel**), grüner Platz um eine Alpenhütte.
Stuchewiiss, im vord. Wg. **Stuhabloach**, im Wth. **Stuhableich**, ungefähr so viel als kreideweiss, todtenblass.
Stükle, das, die Weise, die Melodie.
Süla, die, Ahle.

T.

Täibi, die, der Zorn; daher **Taub** und **Fürtaub**, zornig, **Ertaube** (a), zornig werden.
Tätschle (a) klopfen.
Trögli, das, Vkw. von **Trog**, hölzerne Kiste.
Tschiegge (a), hinken.
Tschopa (Tshuopa), der, Kamisel mit Ermeln.
Tshuppawis, haufenweise.

U.

Überpferchteg, über das Gewöhnliche.
Udreasse (ig), ungestüm.
Unig, sehr tüchtig.
Usöd, ungehalten, mürrisch.
Usot, der, das Unkraut.

V.

Verschoppe (a) verstopfen.
Verzöttere (a), verschütten.
Verzusle (a), zerzausen.

W.

Wech, schön gekleidet.
Wegga, der, Keil.
Wegworta (e), Wegericht.
Wehtig, der, das Weh, der Schmerz.
Wild, hat ausser seiner gew. Bdg. auch die von zornig.
Woalle (Weidle, Wä dle), geschwind.
Wondere, der, der Vorwitzige.
Wondere (a), Ztw. vorwitzig jemand ausfragen.

Z.

Zügle (a), Geräthschaften, d. i. de Züg, fort tragen.

Inhalt.



In teutscher Schriftsprache.





